



### Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unwillkürlich stieg vor Elenas Augen das Bild ihres Vaters aus früheren Jahren auf: groß, schön, stämmig und voll Wildheit — und neben ihm ein Mann von mittelgroßem, zierlichem Wuchs, mit einem energiegelassen, geistvollen Kopf, einem wundervoll feingekrümmten Gesicht und klaren, dunkelblauen Augen . . .

Ganz verschwommen stand dieses Bild vor ihr.

Sie fuhr sich über die Stirn. Wer war das? Ein Gebilde ihrer Phantasie? Oder hatte sie ihn wirklich einmal gesehen? War es einer von den Gästen des Hauses aus ihrer Kinderzeit gewesen? Welcher?

Sie fuhr sich wieder über Stirn und Augen — da verschwand diese flüchtig aufgetauchte Erinnerung ganz, und sie konnte sie mit aller Anstrengung nicht mehr hervorholen aus den dunklen Tiefen der Vergangenheit.

Eine Bewegung ihres Vaters machte sie aufschauen. Er hatte sich erhoben und sagte langsam mit unflorter Stimme:

„Ich hätte Dir das alles nicht sagen sollen . . . es lag nicht in meiner Absicht, und ich bin Dir deshalb auch immer ausgewichen, um es zu derartigen Auseinandersetzungen nicht kommen zu lassen . . . Ich kenne mich . . . es brennt alles durch mit mir, und ich bin nicht imstande, mich zu beherrschen. Ich wollte Dir und Deiner Mutter, die Du geliebt und ohne Zweifel als einen Ausbund von Heiligkeit und Reinheit verehrt hast“ — hier wurde seine ehemals weicher gewordene Stimme wieder voll versteckten Hohnes — „keine Kränkung bereiten. Es ist Deine Schuld . . . wärst Du nicht zu mir hereingekommen! Ich hatte Dich, wie Du weißt, dazu nicht aufgefordert.“

Wieder dieser kalte, abweisende Ton, kaum daß er ihr gezeitigt hatte, daß er ein Herz besaß. Es war, um zu verzweifeln!

Elena senkte das Haupt und sagte einfach: „Ich will Dich verlassen, Vater. Aber nicht nur dieses Zimmer — nein, auch Dein Haus. Es ist alles so ganz anders gekommen, als ich dachte . . . liebe wohl!“

Elena streckte ihm die Hand hin, er ergriff sie, drückte sie flüchtig und sagte: „Ich halte Dich nicht — es hätte keinen Sinn, denn wir würden uns nie verstehen, Elena, so wenig, wie ich mich mit Deiner Mutter verstanden habe, und Du bist ganz ihr Kind. Ich wundere mich, daß Du . . .

daß Du mich lieb hast — ich kann auch nur annehmen, daß das mehr in Deiner Phantasie, in einer Art kindlichen Pflichtgefühl als in Deinem Herzen liegt. Wir haben gar keine Berührungspunkte. Du kommst aus einer Welt, die mir mehr oder weniger fremd ist, die ich nur ganz oberflächlich kenne und die ich nie besonders geliebt habe, denn ich war zu sehr mit meinem Lande und seinen Sitten — oder Unsitzen — warf er hähnisch dazwischen — „verwachsen. Begehe nicht denselben Irrtum, den Deine Mutter beging,

angehaltenem Atem lauschte, nicht zu unterbrechen wagte. Dann erwachte er wieder aus seinen Gedanken, fuhr sich über das reiche, dunkle Haar und wiederholte:

„Begehe nicht den Irrtum, dem Manne, den Du liebst, hierher zu folgen. Es gibt ja Naturen, die einen solchen Wechsel ertragen, die aus der „großen Kultur“ in die „Wildnis“ gehen können — wie es Deine Mutter immer so bezeichnet hat — aber ich glaube nicht, daß Du zu diesen Naturen gehörst. Du würdest es auf die Dauer auch nicht ertragen.“

„O ja“, sagte Elena. „Aber ich würde den Wechsel in der Weise vollziehen, daß ich, so viel nur in meiner Macht steht, aus der „großen Kultur“ in die kleine hineintrage und die „Wildnis“ zur Kultur erhebe. Das war es, was mir vorschwebte, als ich hierherkam.“

Er schüttelte den Kopf.

„Phantastische Ideen!“  
„Ach, Vater — das sind keine phantastischen, das sind gesunde, das sind rein menschliche Ideen, die jeder Gebildete begreifen wird!“ rief Elena warm. „Gehe, wohin Du willst, so wirst Du sehen, wie der Mehrwissende, der geistig Höherstehende auf den Ungebildeteren einzuwirken sucht, unbewußt, unbeabsichtigt oft, rein instinktiv, beinahe einem Naturgesetze folgend, das uns antreibt, unsere Hand unwillkürlich dem Schwächeren oder dem Gefallenen hinzustrecken. Wer es nicht tut, ist ein Tier oder ein Barbar!“

Und wer es tut, wird von dem Barbaren gefressen, der sich nicht lenken lassen will. Ich habe alle Pionierarbeiten aus dem Grunde meines Herzens hasßen gelernt.“

„Aber wohin sollte es mit der Welt kommen, wenn alle Menschen so dächten, oder seit Anfang der Welt so gedacht hätten?“

„Ich bin müde, Elena . . . glaube mir, ich bin ein müder Mann und ganz unfähig, bei einem Kampfe, wie ich ihn schon einmal mitgemacht, auch nur zuzusehen. Ja — ich will ganz aufrichtig gegen Dich sein. Als mir von der Gräfin Coleone damals Deine Ankunft gemeldet wurde, da war mein erster Gedanke: Wie wird sie sein? Mein Blut? Das Blut ihrer Mutter? Und als ich Dich am Molo zuerst erblickte, groß und kräftig, mit den dunklen Augen der Pallestrazzi, da hätte ich Dich in meine Arme reißen mögen — aber ich bezwang mich, ich war misstrauisch. Und ich hatte recht. Noch ehe Du kaum ein Wort gesagt hattest, fühlte ich, daß Du anders warst, als ich Dich wünschte, daß Du dachtest wie sie . . . ich fühlte, daß Du als meine Gegnerin zu mir gekommen bist.“



Neueste Aufnahme der vier Söhne des Kronprinzenpaares.

Von links nach rechts: Prinz Wilhelm (4. Juli 1906), Prinz Friedrich (19. Dezember 1911), Prinz Louis Ferdinand (9. November 1907), Prinz Subertus (30. September 1909).

als sie mich nahm und hierherging. Ich war jung — vielleicht schön — jedenfalls anderer Art als Eure kühleren, blonden Deutschen — und gerade das, was Deiner Mutter später so zum Greuel wurde, mein heißes Blut, mein stürmisches Naturell, zog das junge Mädchen an, als es ihr neu war, gerade so, wie sie das neue Land mit seiner strahlenden, heißen Schönheit begeisterte, als sie hierher kam. Später hat sich das alles in Abheuen gewandelt, und sie hat es nie gelernt, auf der fremden Erde Wurzel zu fassen. Du bist zwar hier geboren, aber auch Deine Heimat ist wo anders.“ Er versank in tiefes Sinnen, das Elena, die mit schmerzlich pochendem Herzen und

„Das ist nicht wahr!“ warf Elena leidenschaftlich dazwischen.

„Es ist wahr, muß wahr sein, nur weißt Du es nicht! Du mußt meine Gegnerin sein, ob Du es willst oder nicht, weil wir zwei verschiedene Welten sind, die sich nie vereinigen können. Ich hasse Euere geleckten Formen, Euere Sentimentalität, Euere überhöhrten Gefühle und diesen bohrenden Geist. Alles das hast Du von Deiner Mutter mitbekommen — sogar das, daß Du mit reformierenden Ideen hier einbrechen willst, wie sie es einst getan hat. Darum, Elena . . . geh.“

Sie fühlte, daß ihm diese Worte, so hart sie auch klangen, nicht leicht wurden, und ihr Herz trampfte sich zusammen. So sollte sie gehen, von hier weichen, ohne das Geringste erreicht zu haben, weder für sich, noch für andere. Ihr Lieblingsgedanke mit den armen Leuten, mit der Errichtung einer Schule für die armen Kinder . . .

Die Kinder! Ihre armen Lieblinge, denen sie so viel Versprechungen gemacht . . .

Und Hermann Malten, der in der Gründung dieser Schule sein ganzes künftiges Leben erblickte. Und die Arbeiter, die in ihren Gärten die Früchte nicht brechen, in den Gewässern die Fische nicht für sich fangen durften, die nur die großen Abgaben, die harten Mähen und Sorgen hatten . . .

Sie sollte gehen, ohne den leisesten Versuch gemacht zu haben, ihnen allen zu helfen? Sie sollte gehen und alles hier liegen lassen, wie es lag, sie sollte ihren Vater dem Haße, den heimlichen Flüchen seiner Untergebenen überlassen, ohne es versucht zu haben, ihm für ihre Klagen, ihre Not die Augen zu öffnen? War er blind oder tat er nur, als ob er nicht höre und sähe?

„Ja, ich gehe,“ sagte Elena nach langem Nachdenken mit bewegter Stimme. „Ich bin Deinetwegen gekommen, und da Du mich nicht willst, hält mich ja nichts mehr. Aber einige Zeit wirst Du meinen Anblick und meine Gegenwart noch ertragen müssen, Vater, so lange, bis ich mich mit Eugenio vermählt habe. Ich könnte bei meinen Großeltern in Köln Hochzeit halten, aber mein künftiger Gatte soll es nicht erfahren, daß mir mein Vater die Tür gewiesen hat, denn, wenn auch ich Deine Gründe respektiere und aufasse, wie Du es wünschst, so bezweifle ich, daß mein Bräutigam Objektivität genug besitzen würde, ein Gleiches zu tun. Ich bitte Dich, meinen Bräutigam endlich zu empfangen, ihm meine Hand zuzusagen und dann meiner Trauung beizuwohnen. Diese Form muß erfüllt werden, sie ist Eugenio gegenüber notwendig, der sehr viel auf Neuzerlichkeiten hält. Bist Du mit all dem einverstanden, Vater?“

„Nein“, erwiderte Ballestrazzi hart.

„Nein . . . ? Auch das willst Du mir zuliebe nicht tun? Nicht einmal die wenigen Wochen willst Du mich hier dulden?“ rief Elena mit zuckenden Lippen.

„Ich werde weder Deinen Bräutigam empfangen noch meine Einwilligung zu Deiner Vermählung mit ihm geben“, entgegnete Ballestrazzi, und sein Gesicht ward eisfahl. „Du bist volljährig, und ich habe kein Recht mehr, Dir diese Heirat zu verbieten. Besäße ich dieses Recht, so würde ich es ausüben und diese Verbindung niemals dulden. Und besäße ich ein Recht des Verzgens auf Dich, so würde ich Dich auf meinen Knien bitten: Tue es mir zuliebe nicht. Uebrigens —“ rief er plötzlich aus, und in seinen Augen flammte es seltsam, während sein vorhin bleich gewordenes Gesicht sich dunkelrot färbte. „Du hast davon gesprochen, daß Du nicht zögern würdest, mir einen Beweis Deiner Liebe zu geben, an der ich zweifle. Hast Du das gesagt?“

„Ja.“

„Nun — ich fordere ihn von Dir — die Gelegenheit ist da. Wenn Du mir diesen Beweis gibst, will ich alles vergessen und zu überbrücken suchen, was uns trennt. Was immer mir auch fremd und un bequem an Dir ist, ich will es hin-

nehmen und mich damit trösten: Sie hat mich lieb. Ich will mich überwinden, ich will ein neues Leben beginnen, Dir zuliebe, Elena“ — seine Stimme begann wieder zu vibrieren und klang beinahe weich — „aber bringe mir jetzt den Beweis.“

„Was . . . verlangst . . . Du . . . ?“ fragte Elena stockend.

„Heirate Eugenio Gerhardos nicht.“ Seine Augen hingen flammend und voll angstvoller Spannung an ihr, und Elena wechselte die Farbe.

„Weshalb verlangst Du das, Vater?“

„Ein Opfer muß man bringen, ohne zu fragen“, entgegnete er rauh. „Nur so nehme ich es überhaupt an.“

Elena schwieg — ihr graute vor diesem Gewaltmenschen.

„Ich bringe Dir dieses Opfer nicht“, jagte sie endlich langsam und fest. „Jugenio hat mein Wort, und ich breche mein Wort nie.“

Ballestrazzi lachte kurz auf. „Ich habe nichts anderes von Dir erwartet. Wir sind fertig miteinander.“ Er stand in der Mitte des Zimmers, finster und drohend, Elena wartete nur noch, daß er den Arm ausstreckte und ihr die Tür weisen würde — und richtig, es geschah! „Geh!“ rief er und wies nach der Tür. Diese, vielleicht ganz unbedachte, unwillkürliche Bewegung traf Elena wie ein Peitschenhieb, der wie mit elementarer Gewalt alles in ihr aufwühlte und zum Durchbruch brachte, was sie vermöge ihres Verstandes, ihrer Güte und ihrer Erziehung bis jetzt unterdrückt hatte.

Zuerst wurde sie totenblaß, dann flammte ihr Gesicht, ihre dunklen Augen sprühten, und mit ihrem blonden Haupte und dem sich wie zum Sprunge vorneigenden Oberkörper sah sie aus wie eine gereizte Löwin, die sich auf ihren Gegner stürzen will.

„Nein, ich gehe nicht!“ rief sie. „So lange Du menschlich zu mir geredet und mein Mitgefühl angerufen hast, so lange war ich bereit, zu tun, was Du wolltest, aber da Du meinst, Du könntest Deiner Tochter, Du könntest der Elena Ballestrazzi die Tür weisen wie einer ausdringlichen Bettlerin, will ich Dir zeigen, daß Du das nicht darfst! Ich fürchte mich nicht vor Dir!“

Es war wie ein lange zurückgedrängter Aufschrei, da er eine Bewegung gegen sie machte. „Du hast mich von der ersten Stunde an, da ich zu Dir gekommen war, gekränkt, gedemütigt, und ich habe geschwiegen, habe um Deine Liebe geworben und alles zu vertiefen gesucht, was Dich hart und grausam gemacht hat. Aber Du verdienst das alles nicht! Wenn Du die bitteren Gefühle, die Du gegen mich hegst, und unsere Verschiedenheit der Anschauungen zu überbrücken imstande wärest — wenn Du Dich überwinden könntest, ein neues Leben zu beginnen und mich lieb zu haben, sobald ich Dir das Opfer mit Eugenio brächte, so hättest Du das auch tun können, ohne dafür eine Gegengabe von mir zu verlangen. Ohne mir die Gründe anzugeben, verlangst Du ein so ungeheures Opfer von mir, und da ich es Dir verweigere, jagst Du mich einfach davon? Mich aber jagt man nicht fort, das merke Dir! Ich war Dir lästig, weil ich als die Tochter meiner Mutter kam, voll Liebe und Demut. Gut denn: ich komme jetzt zu Dir als Deine Tochter, voll Hochmut und Troß. Ich bin Elena Ballestrazzi, die Tochter des Aristides Ballestrazzi auf Sanmarina, Du sollst jetzt sehen, wie diese Tochter aussieht, da Dir die Tochter meiner Mutter so entsetzlich ist. Du hast Gewalt gegen mich gebraucht — ich gebrauche sie gegen Dich! Ich weide nicht von hier, denn das ist mein Haus, so gut wie das Deine, das ist mein Land, so gut wie das Deine, und von heute an werde ich mich nicht mehr als Deinen Gast betrachten, wie bisher, sondern als Herrin, wie Du Dich als Herrn betrachten darfst!“

Ballestrazzi blickte in maßlosem Staunen auf das junge Mädchen, er vergaß darüber das Reden, und Elena befand sich in einer derartigen Aufregung, daß ein Einwand gar nichts genutzt hätte und sie in ihrem leidenschaftlichen Ergüsse auch nicht aufgehalten haben würde.

„Keine Gewalt der Erde, nicht einmal die Deine, soll mich von hier fortbringen,“ rief sie mit einem Ausdruck unbändigen Troßes. „Erst will ich hier alles ausführen, was mir für die Menschen notwendig erscheint, denen Du Deinen Reichthum verdankst, und wenn sie dem Aristides Ballestrazzi sluden, so sollen sie die Elena Ballestrazzi jagen!“

„Du bist wohl wahnsinnig?“ warf Ballestrazzi endlich ein, aber er blieb noch immer ganz fassungslos.

„Nein, ich bin bei klarster Vernunft. Deine Arbeiter hassen Dich! Wenn unser Name genannt wird, versinstert sich das harmloseste Gesicht! Ich habe es gleich am ersten Tage empfinden müssen, als mich der Fischer, der unser Boot führte, fragte, wer ich sei. Es war drüben am Hungerstrand — auf demselben Strand, den Du entvölkert hast.“

„Ich . . . ?“

„Ja, Du hast Hunderte von armen, braven Menschen aus ihrer Heimat vertrieben, weil Du ihnen eine ungeheure Pachtsteuer auferlegtest.“

„Ich . . . ?“

„Ja, Du — Du hast Deinen Leuten hier verboten, das Obst in ihren Gärten zu essen, Du hast —“

„Schweige!“ donnerte Ballestrazzi.

„Nein, ich schweige nicht, denn ich kann diese Greuel nicht mehr länger ansehen, ich kann es nicht ertragen, daß unser Name wie ein Schreckschuß wirkt! Deine Leute dürfen nicht länger hungern und Dir sluden!“

Ballestrazzi fuhr sich an die Stirn, wie wenn er sich überzeugen wollte, daß er nicht träume. „Wer . . . wer . . . woher weißt Du das alles . . . ?“ stotterte er.

„Die ganze Insel weiß es.“

„Das . . . das . . . hat man Dir . . . gesagt?“ Wieder faßte er sich an die Stirn.

„Ich habe es in Hunderten von traurigen Gesichtern und gehässigen Augen gesehen. Man haßt Dich und mich, und nur mit Mühe habe ich mir ein wenig Zutrauen gewonnen, indem ich den Kindern von Sanmarina eine Schule versprach. Und dieses Versprechen werde ich halten, hörst Du, Vater, ich werde nicht früher von hier gehen, als bis am Hungerstrande die Kolonie gegründet ist, bis die Löhne Deiner Leute erhöht, ihre Abgaben vermindert sind und bis die Schule in Sanmarina dotiert und eröffnet ist.“

Noch immer starrte Ballestrazzi wie träumend in Elenas hoherregtes Gesicht, und sie fuhr fort:

„Wenn ich dabei nicht auf Deine Unterstützung rechnen kann, so bleibt mir nichts anderes übrig, als . . . Gewalt gegen Gewalt; Dein Kompagnon muß mir helfen!“

Mit einem Ausdruck unberrückbarer Entschlossenheit in den Zügen und mit einem stolzen Kopfnicken wandte sie sich gegen die Tür, um das Zimmer zu verlassen, doch plötzlich, mit einem Sprunge, stand Ballestrazzi neben ihr. Er faßte sie an den Handgelenken und keuchte:

„Wer . . . wer hat Dir das alles gesagt . . . ?“

„Alexander Gerhardos, der sie alle kennt, denn sie ihr Leid klagen, weil sie ihn lieben.“

„Er lügt!“

„Dieser Mensch lügt nicht!“

„Er lügt, sage ich Dir! Er pflanzt die Feindschaft fort, die zwischen mir und seinem Onkel liegt!“

„Er liebt seinen Onkel nicht mehr — aus denselben Gründen, weshalb die Arbeiter Dich und Deinen Kompagnon hassen: weil Ihr ihre Bedrücker seid!“

„Ja — ja!“ keuchte Ballestrazzi, und es war wie ein feindseliger Jubel, der aus dem heiseren Tönen brach, die sich seiner trockenen Kehle entzogen. „So ist es — das ist es! Sie haßen Friedrich Gerhardos — aber ihn allein, denn ich habe mich nie um etwas gekümmert, ich . . .“ Er hielt plötzlich inne und starrte wie verwirrt auf Elena.

Elena wich zurück. „So hat Gerhardos allein für uns gearbeitet . . .“  
 „Das hat Dich nichts zu kümmern!“ donnerte Ballestrazzi los. Und aus dem Tone seiner Stimme und aus seinen verzerrten und zugleich drohenden Mienen war es deutlich zu lesen, wie sehr es ihn jetzt reute, der Tochter einen so tiefen Einblick gewährt zu haben. Er wollte noch etwas sagen, aber er mochte fühlen, daß alles, was er jetzt noch hinzufügen würde, nicht mehr imstande war, das früher Gesagte zu verweischen, und er mochte auch fühlen, daß Elena nicht das Mädchen war, deren Urteil man so leicht verrücken und beeinflussen konnte.

„Gut,“ sagte Elena nach einer Weile. „Ich will mich auch um diese Dinge nicht kümmern. Aber ehe ich dieses Zimmer verlasse, möchte ich Dich nochmals um die Erledigung der Angelegenheit bitten, die mir so sehr am Herzen liegt. Willst Du mir die Schule und die Mittel für ihre Erhaltung schenken oder — soll ich Deinen Kompagnon darum bitten?“

Es entstand eine Pause, dann stieß Ballestrazzi hastig hervor:

„Ich — schenke sie Dir! — Von heute über drei Wochen soll das Beamtenhaus leer sein, und — es ist Dein Eigentum. Nicht den Kindern, Dir schenke ich es — Du kannst damit machen, was Du willst. Und bei dieser Gelegenheit will ich Dir noch sagen: Dieses Unglückshaus hat Deine Mutter vor zwölf Jahren als Schulhaus bauen lassen. Ich schenkte ihr damals eine große Summe, doch als das Gebäude fertig war, hatte sie kein Geld, es zu bezahlen. Es war verpfändet, veran, was weiß ich — aber das verschwieg sie mir. Dann hat jemand die Bauschuld hinter meinem Rücken für sie bezahlt.“

„Wer . . .?“ fragte Elena beklommen.

„Derjenige . . . der meinen Frieden, mein Leben zerstört hat.“

Mit einem zornig flammenden Blick auf Elena ging Ballestrazzi in das Nebenzimmer, schlug die Tür hinter sich zu — und Elena verließ gesenktes Hauptes mit aufeinandergepreßten Lippen das Gemach.

Als der Regen nachgelassen hatte, trug Fräulein von Knörde höchst eigenhändig einen Brief nach dem Hause am Ballestrazziweg und brachte von dort die Antwort an Elena, der Herr Ingenieur Ingenio Gerhardos sei heute morgen in städtischen Angelegenheiten telegraphisch nach Korfu berufen worden und würde erst gegen Abend von dort zurückkehren. Elena hatte ihm geschrieben, er möge sie sofort besuchen, und als sie nun erfuhr, daß er gar nicht auf der Insel sei, und sie nun unschlüssig mit sich selber, was sie in ihrer unruhigen Stimmung, in dem Wirbel ihrer Gedanken, mit dem Tag beginnen solle, in ihrem Zimmer auf- und abschnitt, klopfte es plötzlich an ihrer Tür. Als sie „Herein!“ rief, zwängte sich ein dunkler Lockenkopf durch die Spalte. Es war die kleine Lohy, die mit etwas zaghafter Stimme ihr „Guten Morgen“ in das Zimmer rief und darauf wartete, ob Elena sie auffordern würde, einzutreten.

Mit düsteren Augen blickte Elena auf das kleine, lieb reizende Geschöpf. Kein Laut entrang sich ihren Lippen, nur mit einem kurzen Kopfnicken erwiderte sie den freundlichen Morgengruß. „Sagte sie dieses Kind? Klagte sie es heimlich an, daß es ihr das Herz des Vaters gestohlen?“

Mit großen, fragenden Augen stand das kleine Mädchen an der Tür, verängstigt, verwirrt durch Elenas unnahbares Wesen, dann stammelte sie

einige unverständliche Worte, und als Elena den Kopf wieder wandte, war sie verschwunden, lautlos wie ein Lufthauch.

Elena fuhr sich unmutig über die Stirn. War das auch recht von ihr, diesem kleinen, holden Geschöpfe, das in seiner Unschuld und Unbefangenheit so liebenswert war, derart zu begegnen und es entgelten zu lassen, was im ureigentlichen Wesen eines anderen lag?

Konnte, durfte sie es dem Vater verbenten, wenn er dieses süße Kind liebte, das durch sein Haus schwebte wie eine schimmernde Libelle und ihm Kummer und Sorgen verschleucht hatte durch die Anmut ihres Wesens?

Sie riß hastig die Tür auf und rief: „Lohy, liebe Lohy! — Komm zu mir!“ Allein ihre Rufe verhallten in den Marmorgängen, und die kleine schimmernde Libelle kam nicht — sie lag droben in ihrem Zimmer am Boden und weinte.

Anmutig, im höchsten Grade mit sich selber unzufrieden, das Herz voll Unruhe, läutete Elena dem Diener.

„Lassen Sie mir ein Pferd jatein!“ befahl sie, als Demeter erschien.

„Wir haben keinen Damenattel,“ sagte er.

„Wir haben welche!“ herrschte Elena in einem Tone, den sie noch nie angewendet hatte. „In der Sattelkammer ist noch das ganze Reitzzeug meiner Mutter!“

„Davon darf nichts berührt werden. Der Herr hat es eingeschlossen.“

„Ich will es aber!“ herrschte Elena abermals. „Gehen Sie zu meinem Vater und verlangen Sie den Schlüssel oder ich lasse die Sattelkammer mit Gewalt öffnen!“

Bögnend, mit eigentümlichen Blicken verließ der Diener das Gemach, und Elena blickte ihm finstern, drohend nach. Mit verchränkten Armen blieb sie an der Tür stehen und, wartete die Botschaft ab, die er ihr von ihrem Vater bringen würde. Sie war entschlossen, von heute an in diesem Hause zu befehlen, zu herrschen, ihren Willen in allen Dingen, ob groß, ob klein, durchzusetzen um jeden Preis, und ihre Ungebild, ihr wachgerüttelter Stolz suchten bereits wieder nach neuen Anlässen, nach neuen Befehlen.

Mit gewaltiger Heftigkeit zog sie die Glocke, die nach den unteren Räumen klingelte, wo sich die Dienerschaft aufhielt, und alsbald erschien ein Burche in Elenas Tür.

„Die Beschließerin soll kommen, das Kammermädchen und die Köchin. Schnell! Auf der Stelle!“

Der Burche verschwand, und als die von Elena befohlenen Frauen nicht zugleich erschienen, läutete sie so heftig und anhaltend, daß bald darauf die ganze Dienerschaft aus den unteren Räumen bestürzt die Treppe hinaufeilte und mit erschrockenen Gesichtern vor Elena erschien.

Diese stand inmitten des Salons, und ihre Augen sprühten Blitze.

„Weshalb kommt man nicht augenblicklich, wenn ich klinge?“ herrschte sie die Ankommenden an. „Ich habe lange genug zugehört und eure Saumseligkeit geübt, aber jetzt will ich nicht mehr! Ich bin im höchsten Grade unzufrieden mit der Dienerschaft meines Vaters! Es herrscht keine Disziplin in diesem Hause, jeder tut, was er will, weil sich mein Vater um nichts kümmern wollte. Aber das wird von jetzt an anders. Ich verlange Gehorsam! Vor allem verlange ich Achtung und Unterordnung für meine Gesellschaftsdame. Ihre Wünsche müssen prompt erfüllt werden wie meine oder meines Vaters Befehle. Wer es noch einmal wagt, sich heimlich über das alte Fräulein lustig zu machen oder auch nur dem Kleinsten ihrer Wünsche nicht nachzukommen, ist entlassen!“

Sprachlos standen die Leute um Elena. Was war da geschehen? War das die sanfte, anspruchslose junge Dame, die vor vierzehn Tagen angekommen war?

Die Haushälterin raffte sich zu einer Bemerkung auf und sagte:

„Das gnädige Fräulein befinden sich in einem Irrtum, der gnädige Herr war stets zufrieden mit uns und —“

„Der Herr war nicht zufrieden!“ schnitt ihr Elena scharf das Wort ab. „Und war er zufrieden, so bin ich es nicht — und das genügt. Werken Sie sich das.“

Sie machte eine Handbewegung nach der Tür und schritt in das andere Zimmer, wo sie noch das scheue Klüstern der Dienerschaft hörte, die leise von dannen schlich.

So! Das war recht! Sie atmete befriedigt auf. Hier in diesem Lande, in diesem Hause mußten feinere Gefühle und Tränen nichts, hier mußte gehandelt werden — hier mußte man die Tochter seines Vaters sein, selbst ihm gegenüber!

Aber wo blieb Demeter mit dem Schlüssel zur Sattelkammer?

Ah — ohne Zweifel, ihr Vater weigerte sich, er errigt mit Vergnügen die Gelegenheit, ihr Opposition zu machen, ihr zu zeigen, daß sie hier nichts zu wünschen, geschweige denn zu befehlen habe.

Flammende Röte stieg auf ihre Stirn, und trotzig reckte sich ihre große Gestalt wie zum Kampfe.

Ja, kämpfen wollte sie, kämpfen bis zum Aeußersten. Um alles! Um die großen Dinge und um die kleinen! Es brannte sie förmlich, diesem Manne, der sie von seinem Herzen fortgestoßen hatte, um dessen Liebe sie vergebens geworben hatte, den sie nicht durch Güte und Geist bezwingen, nun durch Mut und Trotz Achtung abzurufen.

Mit Gewalt die Sattelkammer öffnen lassen, seinem Befehle zuwider handeln vor den Stallleuten, ihm zeigen, daß sie den Lärm, den Streit nicht einmal vor den Untergebenen scheue! Ja — das würde sie jetzt tun auf der Stelle!

Ohne zu zaudern, schritt sie gegen die Tür, um sich nach dem Stalle zu begeben, da hörte sie vom Park herauf ein Geräusch. Einen Augenblick struzte sie, dann eilte sie ans Fenster.

An der Marmortreppe stand der herrliche Apfelschimmel ihres Vaters, angelehnt mit den funkelnden Steigbügeln, dem gelbblauen Sattel und den gelben Zügeln der verstorbenen Frau Ballestrazzi. Der englische Groom, in Jockeitracht, und ein Stallburche richteten noch etwas an dem Tiere zurecht, und Demeter schickte sich eben dienstbeflissen an, zu der jungen Herrin hinaufzueilen, um ihr die Meldung zu bringen, daß „Achill“ geatelt sei.

„Es ist gut,“ rief Elena kalt hinunter. „Ich komme. Aber ich reite allein, der Groom soll zu Hause bleiben.“

„Der Herr hat ausdrücklich gewünscht, das gnädige Fräulein möge nicht allein ausreiten. „Achill“ ist mitunter störrisch, und James hat ihn in der Gewalt.“

Elena blieb wortlos. Wie — ihr Vater kümmerte sich also um sie, er hatte Gedanken, Sorge darum, daß ihr nichts geschähe. . . .

Sie unterdrückte die freudige Aufwallung, die ihr das Blut rascher freisen machte, und sagte:

„Gut, wenn es Papa wünscht, dann möge James hinter mir reiten.“

Nach warf sie ihr Reittkleid über, und als sie dann unten war und sich auf das Pferd schwang, schweiften ihre Augen sehnsüchtig nach den Fenstern ihres Vaters. Wenn sie ihn jetzt dort erblickt, wenn sie an einem schlecht verborgenen Zuge seines Gesichtes erkannt hätte, daß ihn keine Härte reue, so würde sie abgesprungen, zu ihm geeilt sein und ihn auf den Knien gebeten haben, dieses ganze graufame Spiel sein zu lassen, aber Ballestrazzi war nicht zu erblicken, und so ritt sie davon, die StraÙe nach San Giorgis hin.

Auf halbem Wege begegnete Elena Doktor Gerhardos, der sie vor einigen Stunden am FuÙe

des Kirchhofberges verlassen hatte und der eben von seinen Krankenbesuchen nach der maurischen Villa am Südrande ritt, um seine Braut aufzuzuchen.

„Wohin führt Sie Ihr Weg, Fräulein Pallestrazzi?“ fragte er Elena, die mit ihrem Pferde Halt machte.

„Zu Maltens. Vor einer Stunde hat mir mein Vater das Schulhaus geschenkt und dessen Dotierung versprochen. Ich lege die Leitung in Maltens Hände — endlich wird er die Stellung und die Tätigkeit finden, die seiner würdig sind!“

„Liegt Ihnen sein Wohl so sehr am Herzen?“ fragte Alexander.

„Seit ich ihn wiedergesehen habe, denke ich an nichts anderes, als ihn aus dieser unwürdigen Lage zu befreien!“

„Wahrhaftig?“ Alexander sah sie an. Elenas Blick traf den seinigen, und plötzlich fuhr eine dunkle Glut in ihre Wangen, bis hinauf in ihre Stirn. Sie fühlte, wie ihr Antlitz heiß wurde, wie eine tiefe Befangenheit Besitz von ihr nahm, und dennoch wäre sie nicht imstande gewesen, sich selber zu erklären, weshalb das alles geschah.

War sie errötet, weil sie so rückhaltlos, mit so viel Wärme bekannt hatte, daß sich ihr Denken so stark mit Maltens Schicksal beschäftigt hatte, oder war sie so befangen geworden, weil Alexanders dunkle Augen so sinnend und gedankenvoll auf ihr ruhten?

Sie war verwirrt, unruhig unter diesen Blicken und sie gab ihrem Pferde einen Schlag mit der Reitgerte. Ungewohnt einer solchen scharfen Aufforderung zum Ritt, bäumte sich das Tier hoch auf, dann holte es zu einem weiten Satz aus und jagte mit seiner Last davon, ohne daß Elena oder der Doktor nur ein Wort hätten wechseln können.

Alexander saß auf seinem noch immer ruhig dastehenden Pferde und blickte der entschwindenden Reiterin gedankenvoll nach.

Er vergaß ganz, seinem „Trajan“ die Sporen zu geben, und merkte es dann gar nicht, als das Tier von selbst anfang, langsam weiter zu traben, um gerade den entgegengekehrten Weg einzuschlagen als den, den der Doktor beabsichtigt hatte, zu nehmen. . . .

(Fortsetzung folgt.)

### Epas Paradies.

Novelle von Robert Kohlrath.

(Nachdruck verboten.)

„So zwei Kinder?“  
„Ja, von fünf und von vier Jahren.“  
„Beides Mädchen?“  
„Nein. Es ist ein Knabe und ein Mädchen. Er ist fünf Jahre alt, also müssen Sie bei der Erziehung schon ein wenig auf seine Zukunft Rücksicht nehmen und seine Gedanken in diese Richtung lenken. Er soll einmal Offizier werden.“

„Und das Mädchen?“  
„Was meinen Sie?“  
„Ich möchte nur auch um Instruktion bitten, was die Kleine werden soll. Man kann nicht früh genug anfangen, wenn es gilt, Menschenseelen in Schablonen zu pressen.“

„Nichts soll sie werden — nichts natürlich!“ Die kleine Frau mit den raschen, eleganten Bewegungen lachte ein wenig, doch schien das Lachen ihr nicht von Herzen zu kommen. Es verflümmelte gleich wieder, und sie lehnte den Kopf nachdenklich

gegen die Sofapolster, während sie die Augen in prüfender Betrachtung auf das nicht mehr ganz junge Mädchen ihr gegenüber richtete. Ihr krauses rötliches Haar machte einen hübschen Effekt auf dem reifedagrünen Damast — im Stillen fragte sich die andere, ob diese Wirkung berechnet sei, doch schüttelte sie unmerklich den Kopf. Nein, in dieser Frau war keine Neigung zur Pose, keine Gefallsucht. Auch ihre nun folgenden Worte bewiesen, daß ihre Gedanken wirklich bei der Sache waren.

„Wenn ich sage „nichts“, ist das natürlich nicht wörtlich zu verstehen. Ich meine nur, sie soll keinen bestimmten Beruf ergreifen — das wird sie ja nicht nötig haben.“

„Sehr wohl, gnädige Frau.“

Es war etwas in dem Ton dieser Worte, das abermals einen beobachtenden Blick in den grauen Augen der jungen Frau erweckte, doch gab sie ihren Gedanken und Fragen keinen direkten Ausdruck. Sie sagte nur nach einer kleinen Pause: „Darf ich jetzt noch Ihre Papiere sehen?“

„Ich habe leider nicht viel davon aufzuweisen; es ist die erste Stelle, um die ich mich bewerbe.“

### Zum 50. Todestage Ludwig Uhlands.



Uhlands Wohnhaus in Tübingen.

Am 14. November waren 50 Jahre verfloßen, daß Ludwig Uhlend, der volkstümlichste aller deutschen Dichter, aus dem Leben geschieden ist. In seiner Vaterstadt Tübingen, ebenso an vielen anderen Orten sind zu Ehren Ludwig Uhlands an diesem Tage Gedächtnisseien veranstaltet worden.

„Aber das Zeugnis von — daß Sie ein Examen gemacht haben, wie es dafür nötig ist — ich verstehe nicht viel davon — aber so etwas werden Sie doch haben?“

„Ja, das habe ich allerdings.“  
„Dann lassen Sie es mich sehen.“

Die andere zauderte einen Augenblick, und ein verlegenes Lächeln, das wenig zu ihrer sonstigen Sicherheit paßte, spielte um ihren Mund. Er war zu breit geraten, und wie das ganze Gesicht nichts weniger als hübsch. Aber die Augen, die unter ein paar halbkreisförmig in die Höhe gezogenen Brauen saßen, waren gut und klar, das Lächeln sehr angenehm. Aus ihm wurde zuletzt ein befreiendes Lachen. „Ich muß ja doch mit der Sprache heraus; es ist auch nur wegen des Namens, daß ich einen Moment feige war.“

„Wegen des Namens? Heißen Sie nicht Armin, wie Sie mir schrieben?“

„Ich nenne mich so.“

„Und wie heißen Sie in Wirklichkeit?“

„Es steht in dem Zeugnis, gnädige Frau.“

Sie hatte ein zusammengefaltetes Papier aus ihrem Pompadour gezogen und übergab es der überraschten schönen Frau. Die nahm es und las.

„Hildegard von Armin — ah! Sie sind von Ubel! Und doch —“

„Und doch bewerbe ich mich nun die Stelle zur Erziehung Ihrer Kinder.“

„Tun Sie das — macht es Ihnen Vergnügen, zu unterrichten?“

„Darüber kann ich noch nicht urteilen; es ist ja die erste Stelle, die ich suche. Aber ich hoffe, daß es so ist. Jedenfalls liebe ich die Tätigkeit und habe eine stark ausgebildete Neigung, die Konsequenzen meines Tuns zu ziehen. Was ich einmal tue, das tue ich ganz. Die Arbeit fürs Examen hat mir wirklich kein großes Vergnügen gemacht, aber weil ich mir vorgefetzt hatte, bin ich sehr fleißig gewesen. Ich glaube, mein Zeugnis beweist es. Und ebenso würde ich mich der Erziehung der Kinder mit ganzer Seele hingeben, wenn gnädige Frau sie mir anvertrauen wollten.“

„Sie sind aufrichtig.“ Etwas wie Verlegenheit oder Unsicherheit klang aus dem Ton, in dem die junge Frau die Worte sprach. Als wäre der Klang rückhaltloser Wahrhaftigkeit noch kaum in die bunte, glänzende, vom Duft eines zarten Weichenparfüms erfüllte Welt hineingedrungen, die den Hintergrund für ihre feine Gestalt und ihre Pariser Toilette bildete.

„Das bin ich immer,“ gab Hildegard zur Antwort. „Ich finde, man kommt mit der Aufrichtigkeit am weitesten, also hat sie praktischen Wert. Und — nebenbei halte ich die Wahrheit für das reinlichste und anständigste Ding auf der Welt.“

Nun lächelte die junge Frau ein wenig. „Und doch wollen Sie unter einem angenehmen Namen in dieser Welt leben.“

„Das ist richtig, darin ist keine Konsequenz. Aber hier heißt es: „Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe.“

„Der Not?“

„Der vielmehr der Notwendigkeit — sie paßt nur nicht in den Vers. Aber sagen Sie selbst, gnädige Frau: würden Sie als Gattin eines bürgerlichen Mannes geneigt sein, eine Erzieherin mit adeligem Namen zu engagieren?“

„Nein, Sie haben recht“, sagte die junge Frau lebhaft und setzte sich mit einer ihrer anmutig raschen, eidechsenähnlichen Bewegungen bequemer zurecht. „Das täte ich freilich nicht, und doch freue ich mich darüber, daß Sie von Ubel sind. Eine Bürgerliche wäre mir, die ich selbst aus einem altadeligen Hause stamme, immer nur eine fernstehende Dienerin gewesen, Sie aber — bei Ihnen habe ich das Gefühl, daß Sie mir mehr werden könnten.“

„Das würde mich sehr freuen, gnädige Frau.“

„Und nun sagen Sie mir vor allen Dingen, wie Sie dazu gekommen sind, sich solch' eine Stellung zu suchen?“

„Auf Grund einer schon vielfach gemachten Erfahrung, die ich mir in das Gewand eines Goetheschen Verses gekleidet habe. Sie heißt: „Daß Geld und Ubel dauerhaft sich nie vereint.“ Auch meine Familie ist einmal reich gewesen, aber das ist long, long ago! Schon die Eltern hatten nicht mehr viel, dafür lebten sie über ihre Verhältnisse — notgedungen, denn mein Vater stand bei der Garde — und so war wenig mehr übrig, als sie starben. Ein junges Mädchen aus unseren Kreisen, das unter solchen Verhältnissen zurückbleibt, hat nur die Wahl zwischen drei Wegen: es geht ins Wasser, oder es heiratet einen reichen Mann, oder es wird Erzieherin. Zu etwas Höherem langt leider Gottes meistens die Vorbildung nicht.“

Ein glühendes Rot ging über das Gesicht der jungen Frau, und sie schwing einen Augenblick, ehe sie antwortete. Als sie dann sprach, war in ihren Zügen wieder die lebenswürdige Verlegenheit wie schon einmal zuvor. „Sie haben vorhin gesagt, man käme mit Aufrichtigkeit und Wahrheit immer am weitesten. Ich habe das — bemüht wenigstens — noch nie recht ausprobiert; ich habe

überhaupt noch wenig nachgedacht. Aber ich will es einmal mit Ihrem Grundtaz probieren; da Sie von Adel sind, kann ich ja ganz offen mit Ihnen sprechen. Auch ich war einmal in derselben Lage wie Sie, und habe vor der Wahl zwischen den drei Wegen gestanden, von denen Sie eben sprachen. Ich bin den mittleren davon gegangen, ich habe einen reichen Mann geheiratet. Meine Mutter hat mich auf diesen Weg geführt, als der Vater starb und uns arm zurückließ.

„Nun, ich sehe, Sie haben ein gutes Teil erwählt — ein glänzendes wenigstens.“ Hildegard ließ ihren Blick über den Salon hingehen, der in schöner Harmonie von Stoffen, fremden Holzern, Marmor und Bronze schimmerte und blitzte.

„Mein Mann ist sehr gut und hat mich sehr lieb. Und ich — ich bin ihm unbeschreiblich dankbar.“ Sie brach ab und rückte mit einer so lebhaften Bewegung, daß die Seide ihres Kleides knisterte, ein wenig näher zu Hildegard. „Sie sind den andern Weg gegangen, den einsamen. Sind Sie glücklich dabei?“

„Ja, ich habe gefunden, daß es oft ein herrliches Ding ist um die Not. Sie spannt unsere Kräfte, indem sie fordert. Und es gibt eigentlich doch nichts Schöneres, als seine Kraft zu fühlen. Ich habe gewollt und habe gekonnt. Und ich habe Genossinnen gefunden — unzählige! Alle die Vorkämpferinnen und Vertreterinnen unserer heutigen Frauenbewegung — die verständigen wenigstens — wollen doch nichts anderes, als die Kräfte freimachen, die in uns schlummern, die Gott und die Natur in uns hineingelegt haben.“

„Dabon müssen Sie mir noch vieles, viel erzählen. Sie müssen jedenfalls bei mir bleiben. Es ist mir, als käme mit Ihnen etwas Neues, Freies in mein Leben herein. Als hätte ich bei geschlossenen Türen gesessen, und nun wären sie aufgemacht worden, daß ich auch einmal hinaussehen kann in die Welt und eine neue Luft atmen.“

„Sie werden einen Sturmwind fühlen, wenn Sie wirklich einmal hinaustreten.“

„Ach, danach habe ich gerade Sehnsucht! Das, was Sie da gesagt haben, vom Freiwerden und Entwickeln der Kräfte, das hat mir vorgeschwebt als etwas Wunderschönes, aber nur schattenhaft, nicht in fester Gestalt. Halb unbewußt habe ich danach gesucht. Sehen Sie, dieses Gut hier hat mein Mann mir zu Liebe gekauft, weil ich das Landleben und die Landarbeit so ungeheuer gern habe. Sie lächeln — Sie trauen mir das nicht zu, weil es zu meiner Erscheinung nicht zu stimmen scheint. Aber das alles ist mehr oder weniger ein Maskefostüm, das ich meiner Mutter und meines Mannes wegen trage. Zu Hause aber, auf meinem früheren elterlichen Gute — da habe ich wirklich zuweilen selbst mit angegriffen beim Heumachen oder sonst einer Arbeit, und ich glaube, ich habe mich niemals glücklicher gefühlt. Jetzt darf ich das nicht mehr tun, weil mein Mann verzweifelt wäre, wenn meine Hände braun würden von der Sonne. Aber ich darf mit ihm hinausreiten auf die Felser — wohlgeschützt mit Handschuhen und Schleier natürlich — und darf die Arbeiten der Leute beaufsichtigen. Ich reite überhaupt mit Leidenschaft, unseren Marstall müssen Sie sehen! In Frankfurt beim Preisreiten bin ich auch schon mitgeritten, und auf unserem Auto, da bin ich der Chauffeur!“

Hildegard sah sie an, prüfend, nachdenklich, mit einem gutmütig-ironischen Zug um die Lippen. Dann sagte sie langsam: „Gnädige Frau fassen das Wort „Kraft“ in seinem äußeren, körperlichen Sinne.“

Hildegards Bemerkung machte einen überraschenden Eindruck. Zu dem wieder auflosenden Not auf dem Gesichte der jungen Frau gesellte sich ein Ausdruck des Schmerzes; Hildegard meinte sogar, Tränen in den Augen zu sehen, die sich mit rührender Bitte auf sie hefteten. „Sie denken gering von mir, Frau klein von Arnim. Nun Sie das nicht, ehe Sie mich nicht näher kennen gelernt haben! Es ist vielleicht mehr in mir, als Sie glauben.“

„Ich bin davon überzeugt, gnädige Frau. Diese Worte allein beweisen es mir, und ich würde sehr glücklich sein, wenn ich in Ihrer Nähe bleiben dürfte.“

„Das sollen Sie jedenfalls. Ich muß natürlich noch mit meinem Manne sprechen wegen Ihres Engagements, aber —“

Die leise wiegende Kopfbewegung, mit der sie das gesprochene Wort ergänzte, sagte deutlich genug: „Aber der tut, was ich will.“ Hildegard verstand es und lächelte. Lebhaft fuhr die andere fort: „Wann können Sie eintreten?“

„Wann gnädige Frau wünschen. Morgen, übermorgen —“

„Nein, kommen Sie morgen. Sobald als möglich. Es wird Ihnen schon gefallen hier draußen. Sind Sie gern auf dem Lande?“

„Ich glaube, daß ich sehr gern hier sein werde. Aus Erfahrung aber kann ich bis jetzt auch darüber nicht urteilen. Wir haben immer in der Stadt gelebt und auch gereist bin ich fast nie, weil dafür die Mittel fehlten. So habe ich immer nur Steine und Himmel gesehen und die paar Bäume, an denen sich die Stäbter von magistralwegen erfreuen dürfen. Aber heute auf dem Wege hierher — da ist mir das Herz schon ganz weit geworden.“

„So wird es Ihnen immer hier sein, verlassen Sie sich darauf.“

„Also darf ich sagen „Auf Wiedersehen“, gnädige Frau?“

„Auf Wiedersehen, gewiß. Und morgen schon, ich freue mich darauf. Bis dahin also Lebewohl, Fräulein von Arnim.“

„Jetzt Hildegard Arnim, wenn ich bitten darf.“ „Gewiß, und ich werde Ihr kleines Geheimnis treu bewahren. Nicht einmal meinem Manne werde ich etwas davon sagen. Aber mir gibt es Ihnen gegenüber ein so ganz anderes Gefühl, als ich es sonst bei einer beliebigen Erzieherin haben würde.“

„Bis morgen also, gnädige Frau.“

„Bis morgen. Auf Wiedersehen.“

Langsam stieg Hildegard die helle, mit weichen, grauroten Läufern belegte Steintreppe hinauf und ließ die Hand gedankenvoll über den dunkelroten Blüsch des Geländers gleiten. Als sie die Haustür durchschritten hatte, blieb sie einen Augenblick stehen, saß geblendet von der sommerlichen Helle hier draußen. Eine grüne Rasenfläche lag zwischen ihr und dem Gittertor, dahinter der weißleuchtende Streifen der Landstraße und weiter zurück eine mit Sonnenlicht getränkte Waldwand, über deren Kronen der Himmel glänzte wie ein blaues, ruhiges Meer. Die Luft war erfüllt mit dem Duft des Sommers, mit jenem weichen, schmeichelnden Hauch, in dem die gewaltige Schöpferkraft der Natur sich den Sinnen verrät. Und in diesem Hauche schmiegt die Blätter der Bäume sich liebevoll aneinander, die Blumen auf den Beeten und Rasen beugen sich den Schmetterlingen entgegen und ein Springbrunnen in der Mitte der grünen Fläche neigte seinen Strauß demütig zur Seite.

Hildegard atmete tief und froh. Ja, es war schön auf dem Lande! Sie fühlte das wie eine neue Offenbarung. Jetzt erst, nachdem die Ungewißheit von ihr genommen war; auf dem Herwege hatte sie nichts anderes gedacht, als was die nächste Stunde ihr bringen würde. Nun hatte sich aller Zweifel so schön gelöst, und mit einer Art von erwachendem Heimatsgefühl blickte sie — auf den Rasen hin dem Gittertore zuschreitend — auf das Gutshaus zurück, das als ein schmuck erneuertes Schlößchen aus der Barockzeit weiß und verschönert vor dem blauen Himmel stand.

Sie nickte ihm zu und sagte leise: „Ach hoffe, du wirst mir eine gute Heimat sein.“ Dann ging sie wieder vorwärts und spann ihre Gedanken schweigend weiter. „Die kleine Frau ist reizend, von entzückender Anmut. Unfertiger noch, aber schadet nichts. Ich glaube, wir werden gut miteinander fertig werden. Vielleicht auch mehr, vielleicht kann sie mir eine Freundin sein.“ Aber unwillig schenkte sie durch ein Kopfschütteln den Gedanken in selben Augenblick hinweg. „Unsinn, du baust schon wieder Luftschlösser. Nur keine Illusionen, — das müßtest du

doch endlich gelernt haben. Tu' deine Pflicht und übe deine Kräfte und laß im übrigen den guten Gott sorgen.“

Sie blickte noch einmal auf das leuchtend-sonnige Bild um sie her, atmete noch einmal in dankbarer Freudigkeit die kräftigere Luft. „Hier ist man Gott freilich näher“, sagte sie vor sich hin. „Hier muß er den Weg zu den Menschen auch leichter finden.“

Jetzt schritt sie, den Schatten der Bäume suchend, rascher aus, bis das rote Backsteingebäude der Bahnstation erreichte war. In dem kleinen damit vereinigten Postbureau schrieb sie ein Telegramm. Hans von Arnim war der Name des Adressaten, und der Text lautete: „Soeben gute Stellung erhalten. Bin glücklich für dich und mich. Hildegard.“

Auch Eva Härtling fühlte sich glücklich, von einem frohen Empfangen erfüllt, das sie kaum zu erklären mußte. Gleich nach Hildegards Fortgehen war sie ins Kinderzimmer geeilt und hatte den beiden Kleinen die bedeutsame Neuigkeit mitgeteilt, daß am nächsten Tage eine neue Erzieherin für sie eintreffen würde. „Ist sie hübsch?“ hatte Egon gefragt, sie aber hatte ihn in den Arm genommen und leise gesagt: „Du bist doch ganz Dein Vater!“ Und dabei hatte sie sein blondes Haar geküßt.

Jetzt stand sie wieder im Salon und schaute durchs Fenster in den Park hinaus. Wie war es gekommen, daß sie mit dieser Fremden, in Zukunft von ihr Abhängigen gleich so vertraut geworden war? Die Entdeckung, daß Hildegard in Wahrheit einen adligen Namen trug, hatte mitgewirkt, gewiß. Eva hatte durch Gemohnheit und Erziehung Hochachtung von dieser Elite der Menschheit, zu der sie selbst gehört hatte, bis sie um ihrer Heirat willen auf das Von von ihrem Namen hatte verzichten müssen. Und doch — bei Hildegard war dies nicht die Hauptsache gewesen. Aus der sicheren, festen, wahrhaftigen Art dieses Mädchens, das nur wenige Jahre älter sein konnte als sie selbst und sich doch schon erprobt hatte in den Stürmen des Lebens, war ein Hauch von Kraft und Freiheit zu ihr hergeströmt. Von Freiheit, das war's. Immer war sie selbst gebunden gewesen, so lange sie denken konnte. Von der Mutter — sie mußte lächeln, während sie weiter malte an diesem Bilde — mit bunten, verschossenen Bändern, von ihrem Manne mit Ketten aus Gold und Perlen. Aber doch gebunden! Ganz von weitem war zuweilen in ihre eingeeengte Welt eine Nachricht hineingeklungen von der großen Bewegung unter den Frauen der Gegenwart, aber sie hatte niemanden gehabt, mit dem sie darüber hätte sprechen können, von dem sie näheres darüber hätte hören können. Die Mutter hatte sie mit großen, verständnislosen Augen aus dem geschminkten und gepuderten Gesichte heraus angesehen, wenn sie einmal davon gesprochen hatte, und ihr Mann, der sonst immer gültig und freundlich war, hatte die Stirn in finstere Falten gezogen und gesagt: „Laß das Kind. Das alles ist Unsinn. Ein Mode-Unsinn, der vorübergehen wird. Die Frau ist für den Mann der Schmutz des Hauses, nichts weiter.“

Und nun hatte sie diese neuen Worte gehört von dem Glück, seine eingeborene Kraft zu fühlen, von der wohlthätigen Not, die den Menschen seine Kraft entwickeln und üben lehrt. Sie lächelte wieder, diesmal über sich selbst, daß sie heute zum erstenmal im Stillen einen Widerspruch wagte gegen ihres Mannes Behauptung. Es mochte ja sein, daß die Frau für den Mann den Schmutz seines Hauses bedeutete — lag doch darin eine Schmeichelei, die ihr wohlthat — aber was war und bedeutete die Frau für sich selbst? Diese Frage war ihr neu und sie wußte keine Antwort darauf, doch das Fragen an sich schien ihr ein Weg zur Befreiung. Und sie hoffte, daß Hildegard auf diese und viele andere Fragen die Antwort mühelos finden würde. Eine Ungebildete faßte sie, gleich mit ihr weiter zu sprechen. Daß jene nur ihre bezahlte Dienerin sein würde, kam ihr kaum in den Sinn; diese Luft, vor der sie sonst zurückgeschreckt wäre, war durch Hildegards

Abkunft überbrückt. Ein armes adliges Mädchen war sie selbst ebenso gewesen, sie war ihresgleichen.  
 Ein Geräusch erweckte Eva aus ihrem Sinnen. Die Tür hatte sich geöffnet und ihr Mann war eingetreten. Er war zum Ausgehen angekleidet, sein Wesen verriet Eile, sein hübsches, von der Sonne gebräuntes Gesicht war noch dunkler gefärbt als sonst.

„Nun, Karl, was gibst? Wohin willst Du?“  
 „Ich komme nur Adieu sagen, Schak. Ich muß wieder nach Berlin.“  
 „Das geschieht jetzt so oft — wie schade!“  
 „Ja, die Geschäfte, Kind. Wir Männer gehören nicht uns selbst, wir sind alle Sklaven.“  
 Eva lachte. „Wenn man Euch hört, sollte man glauben, Ihr wäret die unglücklichsten Geschöpfe.“

Sklaven der Geschäfte, Sklaven der Arbeit, Sklaven der —

„Der Frauen, Kind, vergiß das nicht. Das ist unsere schwerste und zugleich unsere süßeste Sklaverei.“ Er war ganz nahe zu ihr herangetreten und hatte sie in die Arme geschlossen. Sein Gesicht glühte; es war, als wenn ihre Nähe ihn in Flammen setze.

„Mein Eidechsen“, jagte er leise, ohne die Umarmung zu lösen. „Heute schillerst Du ja wieder ganz so bunt wie die hübschen kleinen Tiere, die wir in Italien gesehen haben.“

Sie nickte ihm zu und sah ihm in die Augen. „Dir zu Liebe, Karl; ich weiß ja, daß Du es gern hast, wenn ich mich so kleide.“

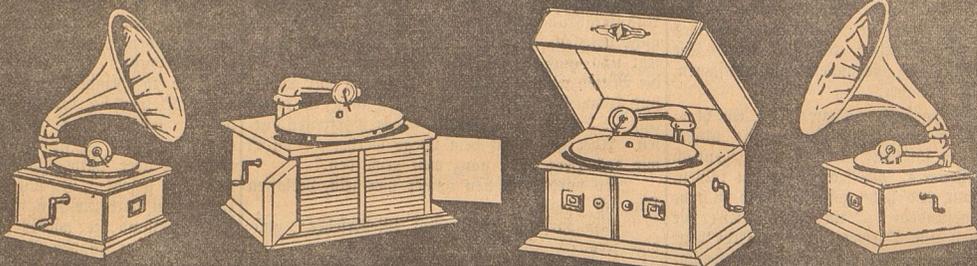
„Ich bringe Dir ein neues Kostüm mit aus Berlin, wenn ich finde, was ich mir denke. Ganz gelb und rot, ineinanderflickernd wie dieses hier. Daß es aussieht, als wenn Du im Feuer zu Hause wärest. Da braudete man sich nicht mehr zu wundern, daß einem so heiß wird bei Dir.“

„Ja, Karl, das bring' mir mit. Und mit schwarzen Spitzen, hörst Du?“

„Nein, nein, nicht schwarz. Mit goldenen, Eva. Glängen und glücken muß alles an Dir.“

„Wie Du willst. Ich weiß, daß Du Geschmack hast.“

„Ja, für Dich. Sonst brächten mich überhaupt keine zehn Pferde in solch ein Geschäft. Aber ich muß gehen, Schak.“  
 (Fortsetzung folgt).



Tausende Sprech-Apparate Hunderttausende Platten  
 verkauft wir im Jahre 1911  
 Wir liefern auf **Teilzahlung**  
 Unsere Original Goldora-Sprech-Apparate u. Schallplatten

**Wir leisten Garantie** bilden das Entzücken jedes Musikfreundes. Nicht erst schreiend, haben sie doch eine hervorragende Tonstärke. bei allen vorkommenden Schäden, selbst für Federbruch. Denn dadurch, daß wir keine Mühe und keine Kosten scheuten, um die neuesten Erfindungen und nur das allerbeste Material für unsere Apparate zu verwenden, haben diese eine so wunderbare Reinheit des Tones, eine so hervorragende deutliche Wiedergabe der einzelnen Gesangs- und Orchester-Vorträge erreicht, daß unser Original-Goldora-Sprechapparat heute unerreicht in der Welt dasteht!

**Tausende Anerkennungen!** • Kleine Anzahlung! • Kleine Monatsraten!

Die Vorteile bei dem Einkauf gegen Ratenzahlung sind für jeden denkenden Menschen von der größten Wichtigkeit. Denn während man in anderen Geschäften die Ware erst prüfen kann, nachdem das Geld dafür bezahlt ist, hat man bei uns Gelegenheit, die Güte und Preiswürdigkeit der Waren genau zu prüfen. Wir haben hunderttausende Kunden in dreißigtausend Orten des Deutschen Reiches. Unsere Original-Goldora-Platten finden derartige Anerkennung, daß wirkliche Sachverständige uns erklärt haben, daß sie an Tonreinheit und Klangfülle die teuersten Marken übertreffen.

Wir liefern jede Sprechmaschine portofrei und ohne Berechnung der Verpackung.

Die größten Künstler, die berühmtesten Militär-Kapellen und die beliebtesten Humoristen wetteifern, Ihnen jeden Augenblick ihre besten Leistungen zu bieten. Unsere ORIGINAL-GOLDORA-PLATTEN sind auf jedem Goldora-Apparat zu spielen.

Unsere Original-Goldora-Platte (ca. 25 cm groß) kost. auf heid. Seit. **Mk. 2,25** ! Besondere Spezialitäten: Goldora-Platten mit 4 Musik-od. Gesangs-Platten in großer Auswahl ebenfalls nur **Mk. 2,25** bespielt (also je Platt enth. 2 Stück.)

**Apparate für nadellose Pathé-Platten** mit echter Pathé-Saphir-Schalldose! Verlangen Sie in ihrem eigenen Interesse umsonst und portofrei ohne jeden Kaufzwang unseren KATALOG über GOLDORA-SPRECH-APPARATE und PLATTEN. Sie werden in diesem Katalog die Militärkapellen u. Künstler finden, die vor Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser u. den ersten Fürstlichkeiten der Welt gespielt haben. Außerdem führen wir

**Ueberzeugen Sie sich daher von unserer Realität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenkartikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.**

**JONASS & CO., BERLIN T. 378, BELLE-ALLIANCESTR. 3**

**10000 Strausfedern u. 10000 Taschenmesser ganz umsonst**



ca. 42 cm lang, 13 cm breit

werden zwecks Einführung meiner unerreicht dastehenden Schmuckkollektionen **gratis** beigelegt, die ich für **nur Mk. 2.95** (Nachnahme 30 Pfennig mehr) abgebe.

**Damen-Kollektion:**

Eine echte, hochfeine alpacasibirer Damenhals-Uhrkette, Panzerform, 150 cm lang, 3 Jahre Garantie. Preis M. 2. Ein hochfeiner echtgestempelter Ring mit Simili-Brillant in tadellosem Etül Preis M. 2. Eine hochfeine Vorsteck- oder Busennadel, auch als Brosche zu tragen M. 1. Alles zusammen nur M. 2.95. Dazu erhält jede Dame vollständig gratis eine garant. echte weisse oder schwarze Strausfeder ca. 42 cm lang, ca. 13 cm breit, genau wie obige Abbildung.

Für die Ringe Fingermaß angeben.

Schreiben Sie sofort eine Postkarte, dann, wenn obige Kollektionen vergriffen sind, kann ich nicht mehr zu dem Spottpreise liefern. Bei Bestellung von 2 Kollektionen 1 Geschenk extra.

**Versandhaus Richard Judith, Berlin O. 34, Boxhagenerstrasse 156**



mit echten Perlmutschalen in hochfeiner Ausführung

gratis ein hochf. Taschenmesser m. 2 Klängen und Perlmutschale, genau wie obige Abbildung.

**Herren-Kollektion:**

Eine hochfeine neugold. Kavalleruhrkette mit Medaillon zum Öffnen für 2 Bilder, 3 Jahre Garantie, Preis M. 2. Ein hochfeiner gestempelter Siegelring mit buntem geschliffenen Stein, genau wie Abbildung, Preis M. 2. Eine hochfeine Simili-Krawattennadel M. 1. — Alles zusammen nur Mk. 2.95. Dazu erhält jeder Herr vollständig gratis ein hochf. Taschenmesser m. 2 Klängen und Perlmutschale, genau wie obige Abbildung.

Für die Ringe Fingermaß angeben.

Schreiben Sie sofort eine Postkarte, dann, wenn obige Kollektionen vergriffen sind, kann ich nicht mehr zu dem Spottpreise liefern. Bei Bestellung von 2 Kollektionen 1 Geschenk extra.

**Versandhaus Richard Judith, Berlin O. 34, Boxhagenerstrasse 156**

**Echten extrastarken Karmelitergeist**  
 Walthorius (vorzüglich wirkendes Massagemittel) Diz. Fl. Mk. 2,50 bei 30 Fl. Mk. 6. — franko.  
 Karmelitergeist-Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.



Großes Aufsehen erregt mein selbsthervorgebrachter

**Glas-Christbaum schmuck**

Auswahl I mit 200 Stück in mir besseren, hochmodernen, vornehm fortierten Neuheiten, als: Alle Sorten Edelobst, Kugeln und Eier mit Edelstein, Verfüßleinichten u. Mastbambenbüttel, Angelgülden, Fruchtstände mit Trauben und Weinblättern, Nikolaus in Schnee, idylle Lyra, Ufchelkind in Rosa, Goldfische, Spiegelreflektoren, Luftschiffe mit Graf Zeppelin, Dornröschen, Eier mit venetian. Tau, 12 Danoramakugeln, Brillantsterne, wunderb. Kugeln mit Blumen und Traubenbehang, Pfänfel u. Grotten im Silberfarn, Edelbüttel mit Silberherz, Rosen mit Schmetterlingen u. Goldkäfern, die allerneuesten Diamantenkugeln in allen Regenbogenfarben, prachtvolle Baumspitze, großer Wachsengel, und vieles mehr, fobie herab, Dekorationen und Zierfische verfertigt gut verpackt franko 5 Mk. (Bel. Nachn. die Bedürfnisliste mehr.) Jeder Besteller erhält noch zur Überraschung folgende Schmuckgegenstände als Geschenk: 1 Jagdtüchlein, Reh u. Hirsch, 1 mechanische wundervolle Paradiesvögel in Lebensgröße (noch nie dagewesen), u. Schneewittchen mit den 7 Zwergen sowie 1 Paket Diamantfedern zum Schmücken des neuen Baumes, gef. gef. Auswahl II für Liebhaber nur in weiß (Süß) zu demselben Preis. Auswahl III mit ca. 700 Stück, sehr vorrathhaft für Händler u. Vereine 10 Mk. Legen Sie Wert auf Realität u. gute Qualität, so achten Sie genau auf meine Firma, denn nur mein langj. Klien-Verband ermöglicht es, der schärfste und größte Zuschnitt zu bieten. Für Gebirge und Stückzahl wird garantiert. Kaufende von Dankschreiben.

**Versandhaus Josef Müller, Coburg, Thür.-Wald 65.**

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

# Heiteres.

Paffende Begleitung. Der Bruder Nazi sitzt bedeutend öfter und länger beim „Unterbräu“, als es seiner strengen und energiegelichen Frau lieb ist. Es kommt daher nicht selten vor, daß sie ihn dort abholt und heimführt. Wie dies wieder einmal der Fall ist, leitet er, durch den genossenen Gertienkaffee besonders schön gemordet, erheblichen Widerstand. Sie schieben und zeren einander in der Wirtsstube hin und her. Dabei rumpeln sie auch etwas unsanft gegen das dort aufgestellte Grammophon, und dieses beginnt unter dem Hullo der Zuhörer das Lied zu spielen: „Wir halten fest und treu zusammen...“

Nach der Badereise. „... Ich war in diesem Jahre unbedingt für Wiesbaden, während meine Frau sich in den Kopf gesetzt hatte, nach Ems zu fahren.“ „Und haben Sie Ihren Willen durchgeführt?“ — „Teilweise!“ Wir sind über Wiesbaden nach Ems gefahren.“ (Aus den „S. M.“)

Alles dahin. Ein trauriges Schicksal wird in einem amerikanischen Romane in zwei Teilen entrollt. Da heißt es: „Sein Bild war die Verzweiflung selber. „Mein letzter Freund“, so rief er, „hat mir meinen letzten Dollar abgehüpft.“

Dann freilich. Zweifelsd fragt der Richter die als Klägerin auftretende Gattin: „Und Sie wollen behaupten, daß ein solch körperliches Braut wie dieser arme Mann Ihnen das Auge blau geschlagen haben soll?“ — „Dawohl, Herr Richter, dem er wurde erst ein körperliches Braut, als er mir das Auge blau geschlagen hatte.“ (Luzi, Dntel Sam)

Liebeswürdigkeiten. „Du spielst doch jetzt als meine Gattin eine ganz andere Rolle als früher beim Theater.“ — „Und Du spielst jetzt überhaupt erst eine!“

Nachts um Zwölfe. „Satt! Jetzt weiß ich nicht, werde ich meine Ehe, oder melde ich mich obdachlos?“

Nat. Ein Herr trifft einem ihm befreundeten Arzt auf der Straße. „Hören Sie mal, Doktor“, spricht er diesen an, „ich möchte gerne eine Kur durchmachen, sie soll aber nicht viel kosten. Was raten Sie mir?“ — „Eine Hungertur.“ erwiderte der Arzt. (Aus den „Megg. Bl.“)

# Spurlos verschwunden

sind alle Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge wie Mitesser, Pickeln, Widen, Hautrötchen durch täglichen Gebrauch d. allein ersten **Streckensperd-Jeerschwefel-Seife** von Bergmann & Co., Radebeul. St. 50 Pf. Ueberall zu haben. ::

# Rätzel-Ecke.

## Rätzel.

Zwei Silben gab Natur uns Allen, Sie heißen dir das kleinste Haus. Fast immer spricht dein erstes Kallen Die beiden teuren Silben aus. Und wer sie nicht darf liebend nennen, Ist wohl ein armes Kind zu nennen. Und was ihr blendend um euch schauet, Was euch sich heut, so legerreich, Wenn ihr mit Hilfe sie nur bebauet, Das zeigt die dritte Silbe euch; Sie ist, wenn Not und Tod ihm drohten,

Die letzte Hoffnung des Piloten. Das Ganze hat auch jeder; Freilich Sucht's mancher weit, der's nie erwirbt. Doch dir, mein Volk, dir ist es beiläufig! Sei dem, der dafür lebt und stirbt! Halt fest daran mit Treu und Glauben, Und stirb dafür, will man dir's rauben. E. v. Soudald.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Bienenkorb.

## Geschäftliches.

Die Bettenfabrik von Th. Kranefuss in Kassel 44 liefern ausgezeichnete Betten in echt rot Daunenfeder, federicht mit hart-weichen Federn, Halbbaunen und Daunem gut gefüllt mit M. 30.— und 35.— Daunebetten zu M. 40.— bis zu den feinsten Sorten. Durch große Masseneinkäufe von Bettfedern und Daunenfeder, verbunden mit eigener und elektr. Betrieb, ist diese Firma instande, außerordentlich gute Qualitäten, für verhältnismäßig billige Preise zu liefern. Durch reelle und gute Bedienung hat sich diese Firma in wenigen Jahren einen guten Ruf im ganzen Deutschen Reich und sogar noch über die Grenzen hinaus erworben. Bei Bedarf wolle man sich vertrauensvoll an obige Firma wenden, als beste Gewähr für gute und reelle Bedienung. Katalog wird gratis und franco versandt.

Gratis-Vorlesung! Von der Kaiser-Fabrik A. G., Kassel-Lautern sind anlässlich der Bayerischen Gewerbeausstellung in München 12 Kaiser-Waschmaschinen und 4 Kaiser-Fahrräder zur Vorlesung gestellt. Die mit Nummern versehenen Geschäftskarten, welche unentgeltlich abgegeben sind, berechtigen zur Teilnahme. Die Ziehung hat vor dem Kgl. Notar Eduard Schmidt in München stattgefunden und sind folgende Lose gezogen worden: 7948, 5113, 18300, 7184, A4002, A 19337, A5773, B3318, B 0634, B 16089, B9025, C2254, C15493, C18132, D8491, D3049. Die Gewinne stehen gegen Einwendung der Gewinn-Lose zur Verfügung.



**KAYSER**  
NÄH MASCHINEN

Glatter Eichenisch Verlenkmöbel No. 15 fast ohne Mehrpreis

**KAYSERFABRIK A. G. KAYSERSLAUTERN**



**Wenn wir Sie sprechen könnten**

würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**

Paletots, Hosen, Joppen, Westkostoffe und Damentuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl

**Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 21.**

Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

**100%**

sparen Sie, wenn Sie Ihre Zigaretten direkt aus der Gr. Fabrik beziehen.

4	100 St.	250, 1000 St.	20 Mk.
5	100	300, 1000	25 Mk.
6	100	400, 1000	30 Mk.
8	100	500, 1000	40 Mk.
10	100	600, 1000	50 Mk.

Jed. Lauernde Käufer kein Remonteur mehr grat. Verlangen Sie Preisliste franko von **Julius Dick, Zigaretten-Fabrik, Schwepnitz, Postfach No. 270**

**50% Rabatt**  
anstatt 11 Mark nur **5 1/2 Mark.**

Wiener Harmonika, 10 Tasten, 24stimmig, Musik, Doppelbässe, Balg 12 fassig mit Leder-Zuhalter und Eckenschonern, Gehäuse mahagonifarbig poliert, alles genau wie Abbildung. Preis mit Selbstlernschule nur Mark 9,50. Preisliste gratis.

**Heinr. Suhr.**  
Neuenrade 535 Westf.  
Erste und älteste Neuenrader Harmonikafabrik.

Der seinen Kindern eine große **Weihnachtsfreude** bereiten will, der schenke denselben einen **Kinematographen!**

Ein kompletter und vorzüglich funktionierender Apparat mit 6 leucenen bunten Filmen, 6 Glasplatten mit Bildern, Reflektor und Lampe etc. kostet bei uns nur 3 1/2 Mark, bessere 5 und 6 Mark. Porto 50 Pfg. Versand gegen Nachnahme. Größere Apparate, auch solche mit elektrischer, Gas- und Acetylen-Beleuchtung und sonstige Spielwaren nach unserem Katalog, den wir gratis und franko versenden.

**Herfeld & Comp., Neuenrade Nr. 384 Westfal.**

**Mein neues Bett.**

Schöne rot, dick Daunenfeder, große 1 1/2 Schlaf, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Fed. Halbbaunen, m. teils kleine Farbteiler, das Oberbett M. 30.—, daselbe Bett mit Daunendecke M. 35.—, fertiges brennhaft. Daunebett M. 40.—, Zweifelhändig kostet jedes Bett M. 5.— mehr. (Schlaf, Ged. zurich, Bettfedern billig hat. Tel. 10000 Künen, Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Alles zur **Laubsägerei**

Korbsehnitt- u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franko.

**Oelregenröcke und Gummimäntel.**  
Preisliste gratis und franko.  
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Im letzten Jahre **3000 Zentner Bettfedern** vertaule die echte Bettfedern-Fabrik mit elektrischem Betrieb **Gustav Lustig**

Berlin S. 180 Prinzenstraße 46-47. Versand gegen Nachnahme. Garantie: Unschädlich oder Rücksendung auf meine Kosten. Billigste Bettfedern 300. — 0.55, 1.00, 1.25. — Prima Halbbaunen M. 1.75. — Gemischte Gänsefedern M. 2.00. — Weiße Gänsehalbbaunen M. 2.50, 3.00, 3.50. — Echt durchliche Wollnoppdaunen (geleht gelch) M. 2.35, echt russische Matador-Gänsebaunen (geleht gelch) M. 3.50. Von den Baunen genügen 3-4 Bund zum großen Oberbett. — Gänsefedern (s. Reihen) M. 0.60 per Bund; Oberbruder Gänsefedernschichten mit Baunen M. 1.50. Proben und Preisliste von allen Bettartikeln gratis. Unfreitrag größtes Bett- und Bettfedern-Spezial-Geschäft der Welt.

Echt nur bei mir. **Warne vor Nachahmungen!**

**Anna Csillag**

bin selbst die Verkäuferin meiner **Haar- u. Bartwuchspomade**

prämiiert, weitberühmt seit über 25 Jahren unübertroffen. Cigaretten 2, 3, 5 u. 8 Mark. Sicherer Erfolg bei regelmäßigem Gebrauch. Man lasse sich nicht der vielen Nachahmungen anlocken. Echt nur Berlin, Kranienstraße 3, erhältlich. Anerkennungs- und Dankbriefchen an allen Poststellen liegen vor. Versand gegen Nachnahme od. Borettelendung des Betrages auf der Gehalt

**Anna Csillag,**  
Berlin 234, Krausenstrasse 3.

**HERRMANN HADORFF & CO.**  
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50  
Kunstverlag Graph. Kunstanstalt

**Farbige Wiedergaben berühmter Gemälde alter und neuer Meister**

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—  
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

**Sonneberger**

Spielwaren sowie **Thüringer Glas-Christbaumschmuck** versendet direkt ab Fabrikations-Ort **Franz Poehnitze, Sonneberg S. M. 9.**

Illustriertes Preisbuch gratis und franko

**Puppen**

**Echter Karmelitergeist**

besonders kräftig pr. 36g, 2,20 Mk., 30 St. franco mitl. 6,50 Mk. Chem. Werke J. M. Gündel, Lichta-Königssee (Thür.) 15.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantierten geschwefelst. deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. **1 Tabakspfeife** umsonst zu 3 Pfd. meiner berühmten Tabako M.

- 8 Pfd. Pastorentabak 5.—
- 8 „ Jagd-Kanaster 6.50
- 8 „ Holländer „ 7.50
- 8 „ Frankl. „ 10.50
- 8 „ Kaiserblättler 13.—

franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

**E. Köller, Bruchsal Fabrik. Woltruf. (Baden)**

